

„Ruf nach Berlin ist Schicksalsruf!“

Zum 150. Geburtstag des Gründers der Berliner Anglistik Alois Brandl

Das Institut für Anglistik und Amerikanistik hat eigentlich zwei Gründer: Julius Zupitza und Alois Brandl. Zupitza gründete gemeinsam mit dem Romanisten Adolf Tobler 1877 das Romanisch-englische Seminar. Nach dem Tod Zupitzas im Jahre 1895 wurden jedoch die beiden Bereiche Anglistik und Romanistik auf die Initiative seines Nachfolgers Brandls hin voneinander getrennt. Hier vollzog sich die Abtrennung der modernen Philologien von der klassischen. Angesichts der Tatsache, dass Brandl schon seit 1881 die praktizierte Unabhängigkeit der englischen Philologie an anderen Universitäten gewohnt war, ist es vielleicht nicht verwunderlich, dass er sie auch in Berlin anstrebte.

Brandl wurde am 21. Juni 1855 bei Innsbruck geboren. Er hatte in Wien, Berlin und London studiert und war schon Professor in Prag, Göttingen und Straßburg gewesen, bevor er 1895 den Lehrstuhl für Englische Philologie in Berlin übernahm. Brandl zögerte zunächst, den Ruf nach Berlin anzunehmen, doch ein Straßburger Kollege drängte ihn: „Ruf nach Berlin ist Schicksalsruf, Nichtannahme ist da ein selbst ausgestelltes Armutszeugnis.“

Brandl als Wissenschaftsorganisator

Unter Brandls Leitung bezog das Seminar ein eigenes Quartier in der Dorotheenstraße, wo es ein großes Institut mit stetig anwachsenden Studentenzahlen wurde. So veranlasste Brandl nicht nur, dass die anglistische Bibliothek von der romanistischen losgelöst wurde, sondern er sorgte auch für eine erhebliche Erweiterung ihrer Bestände. Dies war auch bitter nötig. Denn obwohl Zupitza den Grundstock für die Bibliothek gelegt hatte, waren bei seinem Tode gerade einmal 600 Bücher vorhanden.



Grammophonische Aufnahmen im Lager Wahn durch Wilhelm Doegen und Alois Brandl, Oktober 1916. Foto: Lautarchiv der HU

Brandl wurde ein Zuschuss von 5000 Mark für Bücher gewährt. „Mit meinen fünftausend Mark fuhr ich nach London“, so schrieb er in seiner Autobiographie, „wo ich die Ecken und Winkel der Antiquarslager kannte, und kaufte eine halbe Schiffsladung voll Bücher.“ Seit 1901 war Brandl zwanzig Jahre lang der Präsident der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft in Weimar; 1904 wurde er als erster Anglist zum ordentlichen Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften gewählt. Neben seinem Vorsitz der Gesellschaft für das Studium der neueren Sprachen war er noch Mitglied der Royal Society of Literature und der Wiener Akademie.

Zudem war Brandl ein Wegbereiter der Amerikanistik. Im Jahr 1910 wurde im Gebäude der Staatsbibliothek ein Amerika-Institut mit einer damals einzigartigen amerikanischen Fachbibliothek errichtet, deren Bücher jedoch im Krieg verloren gingen.

Brandl als Dozent und Forscher

Brandl legte im Gegensatz zu Zupitza, der sich dem Alt- und Mittelenglischen

verschrieben hatte, eher Wert auf die frühmoderne und moderne Sprache, Literatur und Kultur Großbritanniens. Als Forscher beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Literatur, besonders mit Shakespeare. In seinem ersten Semester in Berlin bot er Übungen zu Shakespeares Sommernachtstraum für die 15 damals eingeschriebenen Anglistikstudenten an. Von einer solchen Betreuungsrelation können heutige Anglistikstudierende nur träumen.

Kurz nach dem Ersten Weltkrieg richtete Brandl für seine Studenten die berühmten Freitagabendvorträge ein, zu denen so namhafte Schriftsteller wie Evelyn Sharp, John Galsworthy und Hugh Walpole kamen, aber auch hohe Diplomaten, führende Politiker und Journalisten, Bischöfe und andere Gelehrte. Brandl bemerkte dazu: „Ich hätte lange in England herumreisen müssen, um so viel ‚Gehirn‘ kennenzulernen.“ Außerdem organisierte er für die Studenten Ferienkurse in Edinburgh sowie Debattierklassen und stand britischen Studenten und Graduierten mit Rat und Tat zur Seite, nachdem er

1910 zum Honorary British Academy Consul von der Universität Edinburgh ernannt worden war. Der Chaucer-Experte Martin Lehnert, einer seiner Schüler, sagte, er sei „ein großer und origineller Gelehrter (nebenbei auch ein Original)“ gewesen.

Abgesehen von zahlreichen Aufsätzen publizierte Brandl in den Jahren 1897 bis 1899 seine überarbeitete Neuausgabe der Schlegel-Tieckschen Shakespeare-Übersetzung, zu der er bemerkte: „Äußerlich betrachtet war es ein schwerer Frondienst; aber es war ein innerlicher Vorteil für mich damit verbunden: ich lernte meinen Shakespeare gründlich kennen.“ Im Jahr 1922 erschien schließlich seine Shakespeare-Monographie, in welcher er seine Forschungsergebnisse zu Shakespeares Leben und Werk zusammenfasste.

Brandl wurde 1923 emeritiert. Sein Nachfolger wurde Wilhelm Dibelius, dessen Hauptforschungsinteresse die englische Kultur war. Doch Dibelius starb unerwartet bereits 1931, so dass Brandl noch einmal die Leitung des Englischen Seminars für ein knappes Jahr übernehmen musste. Walter Schirmer übernahm dann 1932 den Lehrstuhl. Dieser erhielt bald als thematischen Schwerpunkt die englische Literatur, während mit Wilhelm Horn ein zweiter Lehrstuhl mit dem Arbeitsschwerpunkt Sprachwissenschaft eingerichtet wurde. Im hohen Alter veröffentlichte Brandl seine Autobiographie, die 1936 erschien. Nur vier Jahre später starb er 85jährig in Berlin.

In Forschung und Lehre verband Alois Brandl literatur-, sprach- und kulturwissenschaftliche Perspektiven: Er war ein Philologe im umfassendsten Sinne.

Jan Reinhardt und Jennifer Schröder

„Auf der Suche nach der anderen Kultur“

Kolloquium zu Wolfgang Steinitz – Volkskundler und Wissenschaftspolitiker

In der Aprilausgabe der „Humboldt“ (6–2004/2005) wurde unter dem Titel „Jetzt wollen weite Kreise Russisch lernen“ Wolfgang Steinitz als Sprachwissenschaftler und Finno-Ugrist bereits vorgestellt. Für die Mehrheit der Menschen ist Steinitz auch als Autor des Russisch-Lehrbuches und Herausgeber des Wörterbuches der deutschen Gegenwartssprache (Ruth Klappenbach, Akademie-Verlag, 1964) bekannt. In den alten Bundesländern kennt man Steinitz allerdings vor allem durch seine Sammlung „Deutsche Volkslieder demokratischen Charakters aus sechs Jahrhunderten“. Die in der alten Bundesrepublik in Massenaufgabe erschienene und durch die Folk- und Liedermacherszene in den 70-er Jahren verbreitete kritische Volksliedersammlung bildete die musikalische Basis für die 1968-er Bewegung. Anzeige

Das Engagement von Wolfgang Steinitz für eine solche Verbreitung, demokratische Rehabilitierung und institutionelle Etablierung der Volkskunde in den 50-er Jahren der DDR war einer der Gründe, den 100. Geburtstag von Steinitz am Institut für Europäische Ethnologie im Rahmen eines Kolloquiums feierlich zu begehen. Seine Bedeutung als Volkskundler soll hier kurz dargestellt werden.

In dem ersten Band des 1955 in Ost-Berlin wieder aufgelegten „Jahrbuchs für Deutsche Volkskunde“ wird über den ersten Kongress berichtet, der von dem neu gegründeten Institut für Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften im September 1953 ausgerichtet wird. Der Autor berichtet darin von dem Eröffnungsvortrag von Steinitz, in dem dieser unter dem Titel: „Die volkskundliche Arbeit in der Deutschen Demokratischen Republik“ den demokratischen Nutzen volkskundlicher Arbeit betonte und die intensive Neubelebung volkskundlicher Forschung lobte. Horst Kunze, der Autor des Berichtes, fügt in seinem Text eine Fußnote ein: „Der Berichterstatter fühlt sich verpflichtet, an dieser Stelle zu bemerken, dass vor allem die von Prof. Steinitz im „Neuen Deutschland“ vom 16. und 17. November 1951 veröffentlichten Aufsätze „Die deutsche Volksdichtung, ein wichtiger Teil des nationalen Kulturerbes“ diesen Durchbruch zu erzielen half. Alle Volkskundler in unserer Republik wissen ihm dafür Dank.“

Steinitz als Marxist, aber auch als kritischer und für andere Meinungen offener Wissenschaftler, teilte die Visionen über den Aufbau des Sozialismus und



Auch Volkskundler: W. Steinitz Foto: Archiv BBAW

bemühte sich in den 50-er und 60-er Jahren als „Wissenschaftspolitiker“ besonders für die Rehabilitierung einer Volkskunde. Seine Initiative galt dabei insbesondere der Gründung eines Instituts für Volkskunde an der Deutschen Akademie der Wissenschaften in Berlin, aber auch der Wiedereinrichtung des Museums für Volkskunde und weiterer volkskundlicher Museen in der DDR sowie die Etablierung der Lehre im Fach „Deutsche Volkskunde“ an der Humboldt-Universität.

Das Kolloquium anlässlich des 100. Geburtstags von Steinitz versammelte im Institut für Europäische Ethnologie neben heutigen Studierenden und Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern zahlreiche Kollegen und Freunde aus dem Umkreis von Steinitz und „Schüler“ aus dem früheren Institut. Es referierten im Laufe des Abends „Zeitzeugen“ in kurzen Beiträgen das ambivalente Verhältnis von Wolfgang Steinitz zur

politischen Macht: der aufreibende Zwiespalt zwischen seinen marxistischen Ideen und seinem demokratischen Umgestaltungswillen der Wissenschaften einerseits und dem dogmatischen Parteiapparat der Zeit andererseits. Dabei wurde der wissenschaftliche und politische Weg des Jubilars „zwischen Exil und Nach-Exil“ (Jan Peters), das verständnisvolle Verhältnis von Steinitz zu bürgerlichen Gelehrten (Günter Wirth) und die Frage nach Steinitz' Zwiespalt zur Macht in Auswertung neuer Archivalien (Helmut Steiner) dargestellt.

In einem zweiten Teil der Abendveranstaltung wurde Wolfgang Steinitz als Initiator einer neuen Volkskunde gewürdigt. Zwei der ehemaligen Professoren für Ethnologie an der Humboldt-Universität zeigten die Etablierung einer neuen, kritischen und demokratischen Volkskunde in den 50-er Jahren der DDR unter Steinitz – mit Blick auf die deutsch-deutsche Zusammenarbeit und Kooperation (Wolfgang Jacobeit) und in Bezug auf die kulturelle Praxis, insbesondere der Volkskunstbewegung, während der 1950-er Jahre (Ute Mohrmann). Zum Abschluss wurde die heutige Beschäftigung mit dieser Fachgeschichte der Volkskunde anhand des gegenwärtig am Institut laufenden Forschungsprojektes mit dem Titel „Volkskunde als öffentliche Wissenschaft“ vorgestellt. Der anschließende Empfang, vom Institut und von dem Verein Helle Panke e.V. organisiert, lud alle zum Austausch ein – ein anregender und wohl auch der Intention von Wolfgang Steinitz entsprechender Abend.

Cornelia Kühn



1895 / 2005

Der Amerikanist Karl-Heinz Wirzberger

2.6.1925–23.4.1976

Seinen 80. Geburtstag hätte der Amerikanist Karl-Heinz Wirzberger in diesem Jahr begangen. Wirzberger wurde am 2. Juni 1925 in Grüneberg / Ruppiner geboren. Er besuchte nach der Grundschule die Dorotheenstädtische Oberschule zu Berlin bis zum Abitur 1943. Es folgte der Dienst in der Wehrmacht bis Kriegsende. Wirzberger gehörte zum 1. Nachkriegssemester der im Januar 1946 wieder eröffneten Berliner Universität. Von 1946-51 studierte er zehn Semester Amerikanistik, Slawistik und Germanistik. Sein Schwerpunkt war die Amerikanistik, die englische Sprache beherrschte er perfekt. Bereits als Student erhielt er Lehraufträge und wurde 1951 Assistent bei Professor Georg Kartzke, der sich sehr für seinen begabten Studenten einsetzte. Seine Dissertation zum Thema „Die Entwicklung der amerikanischen Short-story. Aufstieg und Formauflösung“ verteidigte er 1951 mit „summa cum laude“ unter dem Rektorat von Walter Friedrich und dem Dekan Wolfgang Steinitz. 1954 habilitierte er sich mit einer Arbeit über die Romane von Theodore Dreiser. Im selben Jahr wurde er Dozent, 1958 Professor mit Lehrauftrag, anschließend mit vollem Lehrauftrag. Seit 1963 war Wirzberger ordentlicher Professor und übernahm nach dem Tod von Kartzke den Lehrstuhl für Amerikanistik. Mit ihm waren die Professoren der Anglistik Martin Lehnert und Anselm Schlösser die weiteren Lehrstuhlinhaber am Englisch-Amerikanischen Institut.

Neben seinen wissenschaftlichen Arbeiten und Verpflichtungen engagierte sich Wirzberger in der Gewerkschaft (FDGB), die an der Universität eine eigene Struktur hatte. Nach Funktionen in der Gruppe des Instituts war er erst Mitglied, von 1961-65 Vorsitzender der Universitätsgewerkschaftsleitung (UGL) und seit 1964 Mitglied des Zentralvorstandes der Gewerkschaft Wissenschaft. Diejenigen, die ihn als Wissenschaftler und Gewerkschafter kannten, bescheinigten ihm ein sehr ausgewogenes Herangehen an die Probleme und ein besonders gutes Verhältnis zu den Studierenden. 1966 wird er Dekan der Fakultät.

1967 wird Wirzberger zum Rektor gewählt und 1969 und 1973 vom Wissenschaftlichen Rat einstimmig wiedergewählt. Er war Rektor in einer Zeit der umfangreichen strukturellen und inhaltlichen Veränderungen während der III. Hochschulreform und bewies Geschick im Umgang mit den unterschiedlichen Interessen von Studierenden und Wissenschaftlern. Er war der letzte Rektor im Talar bis dieser 1990 kurze Zeit wieder getragen wurde.

Bereits 1967 wurde er Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Erst 1972 Mitglied der SED.

Während seines Rektorats wird Wirzberger 1971 in die höchste Vertretung, die Volkskammer, gewählt. Er wird Mitglied der Unesco-Kommission der DDR und als Rektor Mitglied des Exekutivrates der International Association of Universities (IAU). Während der Zeit des Rektorats mussten zwangsläufig die wissenschaftliche Arbeit und Projekte zurückstehen. Nach der langen Amtszeit, der bis dahin längsten in der Geschichte der Universität, war die Frage der Beendigung zum Herbst 1976 in den entsprechenden Gremien besprochen. Professor Wirzberger wollte sich wieder seiner Wissenschaft und entsprechenden Aufgaben zuwenden. Er war bis 30. März 1976 im Amt und übergab es dann an den Pädagogen Prof. Helmut Klein. Alle Pläne für die weitere Arbeit konnte er nicht mehr realisieren. Prof. Dr. Karl-Heinz Wirzberger verstarb, schon länger schwer krank, wenige Wochen nach Ende seines Rektorats am 23. April 1976 im 51. Lebensjahr.

I. G.

www.CopyPlanet-Berlin.de

JEDE 2,5 Cent!

44 s/w Kopie

Kopernikusstr. 20
10245 Berlin-Friedrichshain
Tel.: 42 78 00 78 Fax: 4 22 53 45
Montag - Sonntag 9 - 18 Uhr
(jeden Tag außer Feiertage)

Kastanienallee 32
10435 Berlin-Prenzlauer Berg
Tel.: 4 48 41 33 Fax: 2 38 49 59
Montag - Freitag 9 - 18 Uhr
copyplanet@t-online.de